Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 37

Artikel: Drei Dichterhäuser

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641106

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beide begrüßten Sans Buchsholz mit Halloh. Im Rauderwelsch wurden die Erlebnisse der letzten Jahre gebeichtet. Hans hatte Geld im Sack; er bezahlte; gehoben ward die Laune, ein kedes Lied angestimmt.

Da flog die Glastüre auf und ein gutgekleidetes Mannli torkelte in die Schenke; es tätschelte den Hans freundschaftlich auf die Schulter und gröhlte: "Wo man singt, da laß dich fröhlich nieder"..."Böse Menschen haben keine Lieder", ergänzte der Jüngling mit dem Rugelhut in würdevollem, pastoralem Tone.

Beschränkt von Natur und jett benebelt war der neue Zechkumpan. Das hatten die Gäste bald heraus

"Wir wollen noch ein wenig frische Luft schöpfen," schlug der Rädelsführer mit den nobeln Manieren vor. Und das Mannli lallte: "Meinetwegen, aber das Weibervoll da muß auch mit."

"Natürlich, natürlich!" So lautete der gütige Bescheid. Am andern Morgen wurde der abenteuerdurstige Tropf in einer Anlage aufgelesen; er schnarchte behaglich; es war ihm kein Haar gekrümmt worden; aber der Sadkalender mit den Banknoten, dem Erlös für ein verkauftes Rindlein, war verschwunden. Noch am gleichen Tage wurde der trügerische Freundschaftsbund abgefaßt. Der Stuker mit dem Beulenhut galt als Hauptschuldiger, Hans Buchsholz, mitgefangen, überdies vorbestraft, wanderte ebenfalls hinter die Mauern der Strafanstalt Turbligen.

Nach langen Monden kam endlich die Zeit, da sich für den rückfällig Gewordenen das Tor wieder auftat. Dies= mal wagte es der Direktor nicht, den Bogel ohne weiteres davonflattern zu lassen. In weitläufigen Zusprüchen erging er sich nicht; denn er wußte, daß man mit Worten vielleicht vor einem Fehltritt bewahren, aber nicht den, der das Bein gebrochen hat, wieder auf die Füße stellen kann. Darum liebte er eine Anappheit, die vielleicht etwas barsch tönte, jedoch aus Wohlwollen kam: "Buchsholz, was habt Ihr jett im Sinn?... Es ist schwerer für Euch, wieder einen rechten Blat zu finden als das erste Mal. Ihr seid für Euern Streich noch glimpflich davongekommen. Euer Spießgeselse bleibt ein volles Jahr länger hier . . . Stoßt dann nicht wieder zu ihm ... Suchet Anschluß bei rechten Leuten ..."

Nun entstand eine beklemmende Pause. Hans Buchsholz hob die gesenkten Augen ein wenig und murmelte keuchend, im Tone dumpfer, trohiger Berzweiflung: "Herr Direktor, diese rechten Leute, die können nichts anderes als unsereinen verachten und verfolgen." Es schien, daß der Borsteher durch diesen Einwurf in eine gewisse Berlegenheit gebracht werde. Doch gewann er rasch wieder die überlegene Sichersheit des Auftretens: "Wenn ich von rechten Leuten sage, so meine ich nicht Klatschmäuler. Ihr könnt Anschluß haben, Buchsholz, wenn Ihr wollt. Ich nenne Euch einen Beisstand, der Stellen vermittelt. Paßt Euch das?"

Sans zudte mit den Achseln und schwieg.

Oder wollt Ihr in ein Zufluchtshaus, etwa ins Unl für entlassene Sträflinge in Lindenbrunnen?"

"Meinetwegen!"

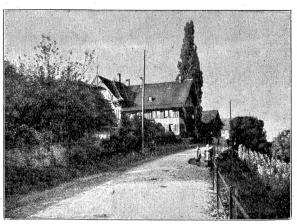
"Also gut; der Agent unseres Schutvereins ist heute in der Anstalt; Ihr könnt nach dem Essen mit ihm reisen." (Schluß folgt.)

Drei Dichterhäuser.

Es gibt in der Schweiz wohl nicht leicht ein Dorf, das über so viele literarische Erinnerungen verfügt wie Kilchberg. Nicht an das heutige Kilchberg denken wir. das als Borstadt des reichen Zürich gesten kann und so und so viele Künstlerund Schriftsteller-Tuscula in seinen Gemarken sieht, sondern an das Kilchberg des vorigen Jahrhunderts mit seiner Stille und seiner vom Großstadtbrodem noch nicht gestörten Ländslichteit. An drei schlichte Dichterhäuser denken wir, die jett in den anspruchsvollen Borstadtvillen fast verschwinden und in ihrer Garten- und Obstbaumidysle gesucht werden müssen.

Weltbekannt ist das Mener-Haus, das gewesene Heim des berühmten Dichter Kornphaen C. F. Mener. Es liegt dicht an der Straße, beschattet von riesigen Pappeln und umgeben von einem großen Garten mit lauschigen Mener kaufte das Gut, zu dem ehedem zwei Bläkchen. Jucharten Reben und drei Jucharten Ader gehörten, als fünftiges Beim seiner in späten Mannesjahren gegründeten Familie. Sier hinein führte er seine Gattin, eine geborne Ziegler. Hier erblühte ihm ein schönes, ungetrübtes Glück, dessen leuchtender Mittelpunkt Ramilla, das einzige Töch= terchen, war. In Kilchberg schrieb Meyer seine reissten Dichtungen: "Der Heilige", "Jürg Ienatsch", "Die Hochzeit des Mönchs", "Die Richterin", "Kescara", "Angela Bor-gia". Am 28. November 1891 verschied E. F. Meyer an einem Serzschlag. Sein Grab im Kirchhof zu Kilchberg ist heute noch der Wallfahrtsort von zahlreichen Berehrern seiner Kunst. Im Dichterhause leben noch die Gattin und Schwester Betsn, die treue Gefährtin seiner die Tochter; Jugend= und Wanderjahre, ist vor wenig Jahren ihrem Bruder im Tode nachgefolgt.

Richt weit vom Meyer-Haus liegt das Gut "Hohenrain", an das sich ebenfalls literarische Erinnerungen knüpfen. Hier wohnte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Arzt Dr. Welti-Rägeli. Die jüngste seiner zwei Töchter, Barbara — sie lebte später als Gattin des Lehrers I. I. Urner in Stäfa —, war in hohem Maße poetisch veranlagt. Eines ihrer Gedichte hat sich dank seiner starken poetischen Stimmung und seinem weichen Rhythmus, freilich auch dank der lieblichen Melodie, die Hs. Georg Rägeli geschaffen hat, so tief in die Bolksschule eingelebt, daß es heute als Bolkslied im besten Sinne des Wortes gelten kann. Wer



Wohnhaus von Konrad Berdinand Mever in Kilchberg.

kennte nicht aus seiner Jugendzeit das fromme, schlichte Liedchen:

Goldne Abendfonne.

Goldne Abendsonne, Wie bist du so schön! Nie kann ohne Wonne Deinen Glanz ich seh'n.

Schon in früher Jugend Sah ich gern nach dir, Und der Trieb zur Tugend Glühte mehr in mir. Wenn ich so am Abend Staunend vor dir stand, Und an dir mich labend Gottes Hulb empsand.

Doch vor dir, o Sonne, Wend ich meinen Blick Mit noch höh'rer Wonne Auf mich selbst zurück.

Schuf uns ja boch beibe Eines Schöpfers Hand, Dich im Strahlenkleibe, Mich im Staubgewand.

Es muß eine Frau von tiefem und reichem Gemüt gewesen sein, die Dichterin diese Liedchens. Hunderttausende von Kinderseelen haben aus dieser reinen Quelle poetischer Gefühle mit vollen Zügen getrunken; das Gedichtchen kann noch Generationen überdauern und es wird noch reichen Herzensgenuß spenden, wann Tausende von umfangereichen Gedichtwerken im Zeitenmeere versunken und verzgessen sind.

Aber noch bekannter ist das Liedchen, das dem Hause zum "Wiesengrund" in Rilchberg seine Entstehung und seinen Stimmungsgehalt verdankt. In dieses Haus kam um 1835 der Bolksdichter und Schullehrer Rud. Weber öfters zu Besuch; denn die Tochter des Hauses, ein Fräulein Mener, war seine Braut. An einem stillen Sonntagnachmittag mag es gewesen sein, als hier das Liedchen entstand:

Das ftille Tal.

Im schönsten Wiesengrunde If meiner Heimat Haus; Da zog ich manche Stunde Ins Tal hinaus. Dich, mein stilles Tal, Grüß ich tausendmal! Da zog ich manche Stunde Ins Tal hinaus.

Muß aus dem Tal jett scheiden, Wo alles Lust und Klang; Das ist mein herbstes Leiden, Mein letzter Gang. Dich, mein stilles Tal, Grüß ich tausendmal! Das ist mein herbstes Leiden, Mein letzter Gang.

Sterb ich, in Tales Grunde Will ich begraben sein; Singt mir zur letzen Stunde Beim Abendschein! Dir, v stilles Tal, Gruß zum letztenmal! Singt mir zur letzen Stunde Beim Abendschein.

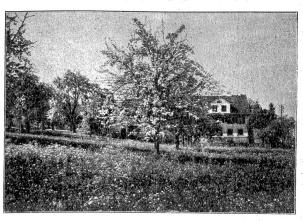
Auch dieses Liedchen ist längst zum Volkslied geworden. Der melancholisch-wehmütige Unterton mag ihm zu seiner Popularität verholsen haben; denn das Volksgemüt liebt die Töne, aus denen ihm das eigene Sehnen und Empfinden entgegenklingt. Natürlich gehört auch dem Komponisten ein großer Anteil am Ruhme des Liedes.

Ueber den Dichter, der ein origineller Mann gewesen sein muß, weiß G. Binder in seinem Büchlein "Der Zürich-



Haus "Hohenrain" in Kilchberg. Geburtshaus von Barbara Welti, der Dichterin des Volksliedes "Goldne Abendsonne".

see" einige interessante biographische Züge zu berichten. "Weber war eine ziemlich große Figur mit rötlichem Gesicht und langen Rodschößen, die eine glänzende Hose pietätvoll zudeckten. In seiner Klasse herrschte ein freierer Ton als in den Stuben der alten Zuchtmeister, und doch hatte er nach



Das Baus zum "Wiesengrund" in Kilchberg, in welchem Rud. Weber das Volkslied "Im schönsten Wiesengrunde" dichtete.

Aussagen eines heute im Greisenalter stehenden einstigen Schülers auch seine Muchen. Wenn er 3. B. den Schülern die Aufsathefte wieder zurückgab, lobte und ermunterte er den Schüler, um nachher ganz decrescendo zum ärgerlichen Tadel heradzusinken. Weber besaß eine ungewöhnliche Borsliebe für einen rötlichen, flockigen Schnupftabak, den ihm die Schüler in einem Spezereilädeli holen mußten. Er führte so außerordentliche Portionen zur Nase, daß ihm ganze Häuschen zwischen die Bänke auf den Schulboden sielen. Sobald Weber den Rücken kehrte, klaubten die Buben den "Schnupf" mit Daumen und Zeigefinger vom Boden auf und führten ihn zur Nase."

Das vom Schmupftabak wirkt zweifellos stimmungsbrechend. Es zeigt wieder einmal, daß Poesse und Wirklickkeit in engem Raume sich stoßen und daß man gut tut, dem "Menschlicken" in die Kunst nicht allzutief nachzugehen.

Der Rekrut.

Tagebuchblätter eines Offiziers von Cajetan Bing. Erster Tag.

Gott möge mir verzeihen, daß ich diesen Morgen, als die bunte Schar der jungen Menschen zur Rekrutenschule ein= rüdte, habe lachen müssen! Aber es war ein zu wunderliches Bild: Da kamen sie mit ihren Kisten und Koffern, so recht im Zivilistenbummel, und schauten verduzt die schwarzen Wände und die vielen unfreundlichen Fenster der Raserne an. Es ahnte ihnen allen nichts Gutes. Sie fühlten, daß mit dem heutigen Tage für sie ein ganz neues Leben begann. Und weil sie schon viel über dieses harte Leben der armen, bedauernswerten Refruten hatten erzählen hören besten wissen solche Schauergeschichten immer die Untauglichen! — fürchteten sie sich vor der kommenden Zeit. Diese gemeinsame Furcht und die Vorahnung gemeinsamer Strapazen und Leiden legte gleich am ersten Tage ein Band der Vertraulichkeit und der Verwandtschaft um die jungen Burschen, die doch, aus allen Gegenden des Kantons her= beiströmend, sowohl nach Stand und Art als auch nach Temperament und Sprache einander gang verschieden waren. So konnte es geschehen, daß Student und Bauer, Arbeiter und Raufmann in aufgeregtem Gespräch vor dem Rasernen= tor beisammenstanden und sich nicht scheuten, einander die bedrängten Bergen auszuschütten. Der schöngekleidete, sauber= rasierte Philosophiestudent gab unbedenklich seine sonst so eifrig bewahrte Würde hin und war froh, daß er mit einem frummen, zwilchigen Landarbeiter, der ein schrecklich breites